

Textmarker

Matthias Preuss

1. Herrschaftsinstrumente

Wie viele andere Forschende bin ich hauptsächlich mit Texten konfrontiert. Anders ausgedrückt: Ich arbeite meist mit textuellen Daten. Diese sind teils in Büchern gespeichert, teils in PDF-Dateien. Auch außerhalb der Arbeitszeit lese ich zuweilen längere Texte (Magazine, Bücher); die Zeit dafür ist allerdings knapp. Zu Beginn des Studiums hatte ich zwei grundsätzlich verschiedene Lesemodi. Sie unterschieden sich darin, ob ich zum Lesen einen Stift zur Hand nahm. Ohne Stift lesen hieß: zum Vergnügen lesen; mit Stift meinte ich es ernst. Diese binäre Unterscheidung zwischen seriöser und unterhaltender Lektüre kollabierte mit der Zeit. Inzwischen lese ich selten ohne Stift bzw. ohne Markierungstool im PDF-Reader. Das heißt wohl, dass ich Texte inzwischen fast immer auf ihre potenzielle Verwertbarkeit scanne. Das nicht primär zweckgebundene Lesen bleibt fast vollständig aus.

Das Training und die Disziplinierung des Auges mit dem Ziel »Lektüretempi variieren zu lernen« (Bickenbach 2023: 106) und eine damit einhergehende Ausdifferenzierung von Lektürepraktiken gehören zur Formierung von Geistesarbeiter*innen. Dieser Prozess erfasst nicht nur die Sehorgane, sondern den gesamten lesenden Körper samt seinen Erweiterungen, und unterliegt auch nicht nur methodischen Anforderungen, sondern auch sozialen Zwängen. Der habituelle Griff nach dem Stift trägt vermutlich der »gesellschaftlichen« Angst Rechnung, »Zeit nicht effektiv zu nutzen« (Friedrich 2016: 88). Das Schreibgerät gehört neben den »Uhren [...] in den Händen und Köpfen der Beschäftigten« zu den »Herrschaftsinstrument[en]« (ebd.). Als solches befördert es die neoliberale Durchdringung von Arbeit und Freizeit.

Als Werkzeuge zur Textverarbeitung benutzte ich verschiedene Arten von Stiften, intentional oder weil sie zur Hand waren: Bleistifte, denen die beruhigende Suggestion anhaftete, radieren und damit revidieren zu können (nicht ohne dennoch den unleugbaren Schandfleck des Irrtums zurückzulassen), Kugelschreiber und Fineliner, deren Spuren untilgbaren Charakter hatten, aber zumindest durchgestrichen und damit unlesbar gemacht werden konnten – und schließlich Textmarker, die Wörter, Sätze oder ganze Absätze durch einen rechteckigen, neonfarbenen Film hervorhoben. Inzwischen gibt es funktionelle Äquivalente jeder Couleur. Smart Pens und Styli für mobile Endgeräte boten

später die Möglichkeit, verschiedenste Arten von Schreibgeräten zu simulieren. Fehler können in diesem medialen Milieu leichter zurückgenommen werden: Digitale Irrtümer hinterlassen nicht zwingend bleibende Spuren im Text, auch wenn durch Abdrücke auf ungeputzten Touchscreens die verschlungenen Pfade von Fingern oder Stiften zumindest temporär sichtbar bleiben. Durch die Möglichkeit des Löschens der separaten Markierungsdaten und die Option des *Undos* bleiben die Eingriffe reversible Oberflächen-Phänomene. Sie legen sich über den Text, lassen sich aber wieder ablösen. Sie bleiben virtuell.

Die Arbeitstechnik, beim Lesen zugleich auch zu markieren, den Text also nach bestimmten Gesichtspunkten zu filtern und damit ein mehr oder weniger verschachteltes virtuelles Objekt daraus zu konstruieren, übte ich erst im Studium ein. »STABILO BOSS«: Das ist zumindest im beschränkten Kontext meiner Schreibgerätesozialisation und -familiarisierung der »klassische« Textmarker. Die aus Marketing-Aspekten äußerst gelungene Kombination von Markennamen und Modellbezeichnung evoziert ein festes und fixes Werkzeug, an dem man eine ganze (Arbeits-)Welt aufhängen kann. Ein hochgradig mobiler Gegenstand, der Nutzenden dennoch Halt verspricht. Die Frage, wer der »Boss« ist, bleibt in der Schwebe: Ist es ein Schreibgerät für die Chefetage, das als Attribut der Macht markiert, wer das Sagen hat, wer auch über Menschen verfügen kann wie über Texte? Oder ist es vielmehr das Gerät selbst, das Nutzende seiner Logik unterwirft, indem es ihnen die Medienpraxis des Markierens samt ihren Fallstricken aufzwingt?

2. Blümeln

Zuweilen werden Arbeitende zu bloßen Anhängseln der Highlighting-Tools, zu Textmarkern mit *human factor*. Im Roman *Automaton* von Berit Glanz stellt die Protagonistin Tiff ihr menschliches Markiervermögen in den Dienst einer Gig-Economy-Plattform. Ihr algo-tayloristisch zugeschnittener und miserabel entlohnter Job besteht darin, haufenweise KI-generierte Lyrik zu verarbeiten, durch Benotung, Verschlagwortung und Markierung besonders gelungener Stellen, letzteres gänzlich ohne Begründung. Dadurch soll der Output des Gedichte generierenden Sprachmodells optimiert werden. Tiff wird durch diese Zumutung zu »dekonstruktive[m] Verhalten« provoziert: »Nach kurzem Überlegen erlaubt sie sich, in jedem Gedicht eine schlechte Stelle als besonders gut zu markieren« (Glanz 2022: 132). Das »fühlt sich an, als könnte sie einen Kern von sich geheim halten und gleichzeitig Macht haben über die Daten, die sie generiert« (ebd.: 133). Von der Sabotage des Trainings verspricht sich die Digitalarbeiterin die Erzeugung eines täuschenden virtuellen Ichs, das als Summe paradoxer Daten die eigentlichen, wahren Geschmacksurteile kaschiert. Durch die Fehlmarkierung soll das maschinelle Lernen vereitelt und etwas spezifisch Humanes der Maschine vorenthalten werden. Tiffs Täuschung ist auch eine Reaktion auf die Interpretationspraxis, mit der sie im Deutschunterricht konfrontiert worden war: »damals in der Schule« hatte sie stets das Gefühl, ihr würde der »richtige[...] Schlüssel für die Decodierung« fehlen. »Sie erinnert sich, wie sie die ausgeteilten Zettel angeschaut hatte, immer mit der Angst im Hinterkopf, nun eine verborgene Botschaft, eine geheime Nachricht aus ihnen herausfiltern zu müssen, und der unerfüllbaren Erwartung, dass all die Verwirrung sich in Sinn

auflösen könnte, wenn sie nur genauer hinsähe.« Ein solches Geheimnis ist etwa die für die Schülerin obskure Assoziation »irgendwelche[r] Blumen« mit »Unendlichkeit« (ebd.: 133). Der Titel des Kapitels präzisiert die Erinnerung Tiffs; er lautet »Centaurea cyanus«. Das ist der szientifische Name der Kornblume, einer möglichen Entsprechung der ›blauen Blume‹ der Romantik.

Der Literaturwissenschaftler Georg Stanitzek hat dargestellt, wie die »Brutalität und Barbarei« (Stanitzek 1999: 250) der Stellenlektüre – im kulturkritischen Jargon um 1800: »Blümeln« (ebd.: 254) – als Verstoß gegen das im Grunde immer noch hegemoniale hermeneutische Modell der »disziplinierten Wiederholungslektüre« skandalisiert worden ist. Danach lasse sich der Stellenwert erst nach dem Durchgang durch das Ganze, beim *Wiederlesen*, richtig bestimmen und damit der Gesamttext auf eine repräsentative Stelle reduzieren – etwa Novalis' Romanfragment *Heinrich von Ofterdingen* auf den Traum von einer »hohe[n] lichtblaue[n] Blume« (Novalis 1802: 196). Doch auch das gegen die Hermeneutik in Stellung gebrachte »anarchische Lesen« beruhe, so Stanitzek, letztlich nur auf einer Privilegierung *anderer* Stellen (Stanitzek 1999: 253), ohne die dem wissenschaftlichen Diskurs entlehnte grundlegende »Unterscheidung des Zentralen vom Peripheren« (ebd.: 254) zu unterlaufen, auf der die Festlegung und Tradierung der »bedeutendsten Stelle« (ebd.: 256) basiert. Was die Formen der Lektüre unterscheidet, ist nicht die Selektion von Stellen, sondern der Alleinvertretungsanspruch, der in der Hermeneutik damit verknüpft wird. Dieser legitimiert sich durch die Kenntnis des *gesamten* Werks (und kanonischer Interpretationen). Gibt es ein Lesen jenseits der spontanen und sinnfreien Belieblichkeit des brutalen Blümelns als »Grenze der Lektüre« (ebd.: 259) auf der einen und der disziplinierenden Logik der Hierarchisierung und Repräsentation auf der anderen Seite?

3. Entfernung

Textmarker stellen in jedem Fall eine Kontiguitätsbeziehung zum Text her. Diese Verbindung kann ganz unterschiedlich vermittelt sein. In den Literaturwissenschaften – die meist auch Lesewissenschaften sind, oder zumindest lesende Wissenschaften – ist die *Entfernung* zu einer wichtigen methodischen Kategorie geworden. Wer mit größerem Abstand auf Texte schaue, so die Hoffnung, erfasse mehr; vielleicht sogar alles – »the more ambitious the project, the greater must the distance be« (Moretti 2000: 57). Die zeitökonomische Problematik des Blätterns, die für das Lesen »bis heute dominant« ist und »auch die Rezeption digitaler Medien [bestimmt; M.P.]« (Maye 2014: 140), wird somit in den Raum übertragen und in die Frage der Distanznahme übersetzt. Verfahren des *distant reading* waren angetreten, nicht nur ›Werke‹, sondern das bisher von der Literaturgeschichte vernachlässigte Material – »the great unread« (Cohen 1999: 23) – überhaupt durch die quantitative Analyse großer Textkorpora gänzlich zu erfassen. Doch auch die rechnergestützten Methoden der Datenanalyse haben eine limitierte Reichweite und setzen sich darüber hinaus dem Vorwurf aus, zu abstrakt und ahistorisch zu sein und sich gerade darin vom Gegenmodell des *close reading* prinzipiell nicht zu unterscheiden (vgl. Bode 2017: 79). Auch in der *intensiven* Variante, die darauf abzielt »unread spaces« innerhalb einzelner Texte (oder Gesamtwerke) der Analyse zuzuführen

(Piper/Manalad 2020: 234), untersteht das Fernlesen der hermeneutischen Forderung nach Konzentration und obligatorischem Wiederlesen. Der Literaturtheoretiker Jonathan Culler bezweifelt allerdings, dass es sich beim *distant reading* überhaupt um eine Form des Lesens handelt – eine Auffassung, die auch dessen Verfechter*innen teilen, wenn sie sich »let's learn how *not* to read [Herv. i.O.]« zur Aufgabe machen (Moretti 2000: 57). »Sloppy reading« oder »casual reading« (also »Blümeln«) kämen daher eher als Antonyme zum *close reading* in Frage (Culler 2001: 20). Letzteres bezieht sich als »slogan« (ebd.) nicht auf ein bestimmtes Verfahren, sondern auf eine Vielzahl heterogener Techniken. Diese kommen einerseits darin überein, dass sie versuchen, der Widerspenstigkeit von Texten nicht nur durch Interpretation (Hermeutik), sondern auch durch Deskription »kleinerer« sprachlichen Strukturen, die zur Sinnproduktion beitragen (Poetik), gerecht zu werden. Auch in diesem Punkt gibt es Überschneidungen mit dem *distant reading*, sofern es auch »the very small« (Moretti 2000: 57) erfassen und der Analyse zuführen soll, zum Beispiel Tropen. Andererseits bestehe eine Gemeinsamkeit der diversen Varianten des Nahlesens in einer nur durch Übung erreichbaren und mit gespannter Aufmerksamkeit gepaarten Langsamkeit (vgl. Culler 2001: 23).

4. Sanfte Lektüre

Unabhängig von der Entfernung zum Text und den Medien der Analyse persistiert das Problem, im Lesen den Kontakt zu verlieren – die textuelle Umgebung der Stellen ebenso auszublenden wie das Setting der Lektüre und deren Rückbindung an lesende Körper. Das Markieren, sei es ein »analoges« Anstreichen oder eine XML-Auszeichnung, wie sie etwa dem Basisformat des *Deutsches Textarchivs* entspricht, erschwert ein Lesen *out of touch*, indem es eine spürbare Verbindung herstellt. Ich möchte vorschlagen, Textmarker daher als Komplizen einer *sanften* Lektüre zu verstehen. Obwohl sie einen Neonhauch über ausgewählte Passagen legen, reißen sie die Teile nicht aus dem Kontext. Bearbeitete Texte bleiben in ihrem Zusammenhang bestehen, sie werden oberflächlich augmentiert. Diese Kontingenz der Markierung ist im Falle digitaler Werkzeuge auch technisch implementiert. Zwar isolieren Textmarker Stellen, die Hervorhebung muss aber deshalb nicht schon Interpretation im Sinne einer allgemeingültigen Reduktion sein. Mit Behutsamkeit, Vorsicht, sogar Zärtlichkeit können Textmarker Texten im Zeichen einer Situierung begegnen. »Situierendes Wissen« resultiert aus einer reflektiert »partialen Perspektive« und besteht aus »zeitlich und örtlich begrenzten Feldern« (Deuber-Mankowsky/Holzhey 2013: 10). Es ist eine unhintergehbare Einsicht der feministischen *Science and Technology Studies*, dass es keine »unmarkierten Blick[e]« (ebd.) gibt. Textmarker heben mit der Stelle immer auch den Eingriff hervor. Sie markieren die »grundlegende historische Kontingenz aller Wissensansprüche und Wissenssubjekte« (Haraway 1995: 78), indem sie die Textarbeit an den jeweiligen Körper zurückbinden und den Widerstand des Materials fühlbar machen – sei es über einen Smart Pan, eine Maus, einen wischenden Finger oder einen »alten« Stift. Von hier aus kann eine Kritik der »semiotischen Technologien« Hand in Hand gehen mit einem »nicht-sinnlosen Engagement für Darstellungen«, die auch im Virtuellen »einer »wirklichen« Welt die Treue halten« (ebd.).

Literatur

- Bickenbach, Matthias (2023): *Bildschirm und Buch. Versuch über die Zukunft des Lesens*, Berlin: Kulturverlag Kadmos.
- Bode, Katherine (2017): »The Equivalence of ›Close‹ and ›Distant‹ Reading; or, Toward a New Object for Data-Rich Literary History«, in: *Modern Language Quarterly* 78 (1), S. 77–106. <https://doi.org/10.1215/00267929-3699787>.
- Cohen, Margaret (1999): *The Sentimental Education of the Novel*, Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Culler, Jonathan (2001): »The Closeness of Close Reading«, in: *ADE Bulletin* 149, S. 20–25. <https://doi.org/10.1632/ade.149.20>.
- Deuber-Mankowsky, Astrid/Holzhey, Christoph F. E. (2013): »Einleitung: Denken mit Haraway und Canguilhem«, in: Dies. (Hg.), *Situiertes Wissen und regionale Epistemologie. Zur Aktualität Georges Canguilhems und Donna J. Haraways*, Wien: Turia + Kant, S. 7–34. https://doi.org/10.37050/ci-07_01.
- Friedrich, Sebastian (2016): »Zeitnot«, in: Ders., *Lexikon der Leistungsgesellschaft. Wie der Neoliberalismus unseren Alltag prägt*, Münster: edition assemblage, S. 85–88.
- Glanz, Berit (2022): *Automaton*, Berlin/München: Berlin Verlag.
- Haraway, Donna (1995): »Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive«, in: Dies., *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Hg. von Carmen Hammer/Immanuel Stieß, Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag, S. 73–97.
- Maye, Harun (2014): Art. »Blättern«, in: Heiko Christians/Matthias Bickenbach/Nikolaus Wegmann (Hg.), *Historisches Wörterbuch des Mediengebrauchs*, Bd. 1, Köln/Weimar/Wien: Böhlau, S. 135–148.
- Moretti, Franco (2000): »Conjectures on World Literature«, in: *New Left Review* 1, S. 54–68. Online unter: <https://newleftreview.org/issues/iii1/articles/franco-moretti-conjectures-on-world-literature> (letzter Zugriff 31.03.2025).
- Novalis (1802): »Heinrich von Ofterdingen«, in: Ders. (1960), *Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs*, Band 1. Hg. von Paul Kluckhohn/Richard Samuel, 3., nach den Handschriften erg., erw. und verb. Aufl., Stuttgart: Kohlhammer. Online unter: www.zeno.org/Literatur/M/Novalis/Romane/Heinrich+von+Ofterdingen (letzter Zugriff 31.03.2025).
- Piper, Andrew/Manalad, James (2020): »Measuring Unreading«, in: *Goethe Yearbook* 27, S. 233–241. <https://doi.org/10.1353/gyr.2020.0010>.
- Stanitzek, Georg (1999): »Brutale Lektüre, ›um 1800‹ (heute)«, in: Joseph Vogl (Hg.), *Poetologien des Wissens um 1800*, München: Fink, S. 249–265.

